

Anna Naeff

# Ein letztes Jahr mit meiner Mutter

Eine wahre Geschichte



*CMS Verlagsgesellschaft*

Für meine Mutter  
und für alle Menschen, die sie liebten.  
Besonders für meinen Vater,  
weil er sie am meisten liebte.

Endlich den ersten Praktikumstag überstanden. Meine Schwester zu unterrichten war zwar eine gute Idee, aber Lehrerin zu sein finde ich trotzdem scheußlich. Was kann ich denn dafür, wenn ich die Kinder lieber mag als den Lehrer? Was kann ich denn dafür, dass ich die Schüler verstehe, wenn sie nicht gehorchen? Was kann ich denn dafür, dass ich einfach noch zu jung, zu unreif bin für diesen Beruf? Nichts! Doch ich habe diese Schule ja ausgesucht, das Seminar. Aber der erste Tag des Praktikums ist nun vorbei.

Im Laufschrift bringe ich den Heimweg hinter mich. Ich will nach Zürich. Nein, eigentlich mag ich Zürich nicht. Nur heute. Heute ist *Sechseläuten*, das Fest der *Zünfte*. Meine Mutter ist dort! Meine Mutter hat nach ihrer abgeschlossenen Chemotherapie alle ihre Kräfte mobilisiert, um wieder zum *Sechseläuten* zu gehen. Sie läuft im *Zunftspiel der Meisen*. Schwarzblau sind sie angezogen. Blaue Jacketts und schwarze Hüte, darunter eine Perücke. Eine Perücke, hat meine Mutter lachend gesagt, eine Perücke sei doch ideal, jetzt, da sie keine Haare mehr habe. Ich musste grinsen.

Ich bin so stolz auf sie, darauf, dass sie mitläuft. Dass sie mitspielt, mit ihrer Trompete. Nur ist mir viel zu spät eingefallen, dass niemand dort ist, um sie zu sehen. Aber ich weiß, dass meine Mutter sich sehr darüber freute, wenn jemand extra für sie nach Zürich käme. Beschwerden würde sie sich zwar nicht, wenn niemand da wäre. Sie würde nie einfach so fragen, ob sie jemand begleiten könnte. Doch dafür freut sie sich umso mehr, wenn man selber auf die Idee kommt. So ist sie, meine Mutter.

Mir ist es viel zu spät in den Sinn gekommen, dass ich diejenige sein könnte, die nach Zürich fährt. Immerhin hatte ich ja auch den ganzen Tag Schule. Bis jetzt. Und so komme ich nun verschwitzt zu Hause an. Es ist warm draußen, Traumwetter für den *Zug der Zünfte*. Zum Duschen bleibt keine Zeit. Ich packe meine Tasche und renne denselben Weg wieder zurück, diesmal vorbei an der Schule und weiter bis zum Bahnhof, wo auch der Bus fährt. Das ist die schnellste Verbindung nach Zürich. Es muss jetzt schnell gehen. Aber der Bus fährt langsam. Es ist mir noch nie aufgefallen, wie viele Haltestellen diese Strecke hat. Zu viele für heute. Falls ich noch vor wenigen Minuten gedacht hatte, dass der Zug schneller wäre, hatte ich mich getäuscht. Verspätung hat er. Etwas, das mit Zürich zu tun hat, kann ja auch nicht gut sein. Auch nicht der Zug, der dorthin fährt. Zürich ist Ausland. Es gehört nicht zur Schweiz, sonst wäre

GCZ ein Schweizer Fußballklub, und das ist er nicht. Zürich ist Ausland. Trotzdem komme ich irgendwann dort an. Ich renne durch den Bahnhof. Eigentlich will ich nur noch zum *Sechseläutenplatz*. Eine Rose, ich brauche eine Rose, schießt es mir durch den Kopf. Sie soll die Trompete meiner Mutter schmücken.

Den nächstbesten Blumenladen nehme ich mir vor. Perfekt: eine gelbe Rose. Dazu gibt es weiße und blaue Bänder. Ich muss sie noch selber anbinden. Das macht nichts, das ist perfekt. Ich bedanke mich, bezahle und stürme weiter durch Zürichs Straßen. Erinnerungen kommen in mir hoch. Das Kind, das ich mal war, läuft neben mir her. Es nimmt mich bei der Hand und führt mich an all die Plätze, die ich mit meiner Mutter besucht habe, als ich selbst noch am *Sechseläuten* mitgelaufen bin. Meine Mutter und ich, keinen Umzug wollten wir verpassen. Aber es hat sich viel verändert. Meine Erinnerungen vermischen sich mit der Wirklichkeit ...

Ich binde blaue und weiße Bänder. Es läuft ein *Zürcher Marsch*. Ich mag keine Zürcher, ich bin St. Galler.

Weißer Strümpfe zu blauem Kleid mit gelbem Kragen. Ich liebe dieses Kleid. Die Sonne blendet, Gelächter, Wein, es riecht nach Leder. Hellebarden reflektieren das Sonnenlicht, Musik spielt und überall Blumen. Blumen in Lila ... Blumen

in Weiß, Blau und Gelb. Dübendorfer pfeift. Ich schaue auf zum Turm.

Beinahe hätte mich eine Tram überfahren, Glück gehabt. Dafür bin ich jetzt am Ziel. Natürlich verstehe ich überhaupt nichts, als ich meine Mutter endlich auf dem Handy erreiche. Die vielen Leute um mich herum machen einen riesigen Krach. Meine Mutter weiß nicht, dass ich hier bin. So findet sie es auch nicht heraus.

»Geh mal zur Absperrung!«, schreie ich in mein Handy.

»Wieso denn?«, schreit meine Mutter zurück. Wären all die Leute nicht hier, würden wir uns wahrscheinlich auch ohne Telefon über den Platz plärren hören.

»Bitte, komm zur Absperrung!«, probiere ich es noch einmal.

»Aber wieso denn?«

»Vertrau mir einfach.«

»Ich bin mitten im Gewühl, das dauert fünf Minuten.«

»Ist egal, bitte, bitte.«

»Okay, aber was soll ich dort?«

»Tu es einfach!«, ich hänge auf in der Hoffnung, dass meine Mutter meiner Anweisung folgt.

Ich stehe an der Absperrung und warte. Meine Rose halte ich fest. Ich freue mich so auf das Gesicht meiner Mutter, wenn sie mich sieht. Aber ich brauche Geduld, denn zuerst muss ich warten. Ich

warte am Rande der Absperrung. Früher, als ich beim Umzug noch selbst mitgelaufen bin, konnte ich auch durch diese Holzbarrikade hindurch. Ja, als meine Mutter und ich noch gemeinsam hier waren ...

... Wir sind bereit, meine Mutter und ich. Wir stehen vor der Haustür. Wir sind bereit. Es riecht nach Leder. Nach dem Leder, aus dem das Gewand meiner Mutter gefertigt ist. Eigentlich ist nur der Kragen, der bis über die Schultern hängt, aus Leder. Aber er riecht so intensiv, dass ich schon alles vor mir sehen kann, was ich erst in wenigen Stunden antreffen werde. Eine Bar, *Turm* heißt sie, das Zunftspiel der *Zunft zur Letzi*, den Marsch, den sie spielen, den Umzug, die Farben der Blumen, die Farben der Kostüme und dann das Feuer, es ist riesig. Reiter ziehen ihre Runden um das brennende Geäst, die Kinder schreien, ein Knall schallt vom Holzstoß her. Der einzige Tag, an dem ich Zürcher bin.

... an dem ich Zürcher bin. Ich bin kein Zürcher! Und mit diesem Gedanken bin ich wieder in der Wirklichkeit.

Ich stehe an der Absperrung und warte. Ich schaue mich nervös um, aber ich habe keinen Grund zur Beunruhigung. Gerade kommt meine Mutter zwischen zwei Pferden hervor.

»*Schönes Sechseläuten!*«, rufe ich und lache, als ich ihre verdutzte Miene sehe.

»Was machst du denn hier?«, fragt sie und muss auch lachen.

Ihre Augen glänzen. Die Perücke steht ihr nicht schlecht. Sie sieht so glücklich aus. Keine Sorge ist ihr anzusehen. Ihr Äußeres verleugnet den Kampf, der innen tobt. Richtig fit kommt sie mir vor. Ich umarme sie und stecke ihr die gelbe Rose mit den weißen und blauen Bändern an die Trompete. Meine Mutter strahlt. Sie strahlt wie schon lange nicht mehr. Sie sieht aus, als wäre sie der glücklichste Mensch auf der Erde. Sie umarmt mich zurück und gibt mir einen Kuss auf die Wange.

»Danke, Schatz!«, sagt sie, »Danke, dass du da bist. Das ist eine super Überraschung!«

Ich grinse: »Gern geschehen.«

Ich liebe meine Mutter. Ich liebe sie. Mehr als alles auf der Welt. Sie ist perfekt. Nicht ohne Mangel, aber sie ist perfekt. Meine Mutter, die vor mir steht und lächelt. Meine Mutter, die ich, wie mir scheint, noch nie glücklicher gesehen habe. Meine Mutter, die vor Kraft nur so strotzt. Meine Mutter, die Krebs hat. Ich liebe sie.

Das Feuer wird angezündet. Ich stehe abseits. Ich höre nur den Marsch, diesen einen Marsch, den wir so lieben. Dann zieht eine Zunft nach der anderen weg vom Platz zum Zunfthaus. Ich gehe neben der Musik meiner Mutter her. Bis zum Zunfthaus. Dort gibt es Abendessen für alle – für alle der Zunft. Ich werde mich bald auf den Heim-



weg machen. In zehn Minuten vielleicht, aber noch nicht jetzt.

»Machst du ein Foto von mir?«

Meine Mutter drückt mir einen Fotoapparat in die Hände. Klar mache ich das. Das Foto wird perfekt. Meine Mutter im blauen Gewand, mit der weißen Biedermeierperücke, den schwarzen Hut auf dem Kopf wie ein Musketier, die Trompete in der Hand, lachend, über das ganze Gesicht strahlend. Ein perfektes Foto von meiner perfekten Mutter.